

Literarische Rundschau

Sagen aus Minheim.

Ein neues Buch Friedrich Kayssers.

Von Hermann Bahr. (Schadbruch verboten.)

Als ich noch in Berlin beim Theater war, fiel mir oft auf, daß jetzt dort ein deutsches Theater möglich wäre. Nämlich eins, das nicht bloß dem Namen nach, sondern wirklich ein Ausdruck und Ausdruck der deutschen Art wäre. Freilich, was deutsch ist, kann ich keine ansprechen, aber unserer Empfindung bleibt es doch gewiß. Wie in manchen Landschaften, in Thüringen und am Rhein, der Wald sich zur Wiege lehnt, Berg und Tal verbunden sind, Sonnenlicht aus Nebeln bricht, davon wissen wir, daß es in solcher Begrenzung des Gartens mit dem Samen von Kraft und Anmut, der festen Linie mit einem leisen Schwaben nur auf der deutschen Erde zu haben ist. Oder wenn wir alles, was an einem Blatt von Dürrer's Hand die Wirkung ausmacht, zerlegen und nun seinen stillen Ernst, die Treue, das andächtige Fortgehen auf jeden Atemzug der Schöpfung neben einander halten, gewahren wir doch, daß noch immer etwas bleibt, das wir nicht ergreifen können, und wir müssen noch sagen: Und dann ist es so deutsch! Auch mit Menschen geht es uns ja nicht anders. Mancher hat, bloß indem er uns erachtet und uns aus seinen Augen abtut, schon durch seine bloße Gegenwart eine wunderbare Kraft, uns auszuformen, so daß uns das Leben durch ihn lieber wird, und wenn wir denn fragen, was es denn eigentlich sei, das uns an ihm solchen Trost und solche Kraft und solches Licht gewährt, so müssen wir uns auch wieder damit befassen, ihn einen deutschen Mann zu nennen.

Wer es nicht fühlt, dem kann es keiner sagen, aber wir wissen es alle. Wer es nicht sieht, dem kann ja auch keiner sagen, worin gelb oder rot befehle, aber wenn es sich zeigt, das Gelb oder das Rot erkennen wir's gleich. Jede Eingebung der Kräfte, die zusammen Goethe heißen, läßt sich auch an romanischen Menschen finden, und es ließe sich wohl auch ein Franzose finden, in dem alle diese Kräfte beisammen wären. Goethes Art aber, sie zusammen zu halten, der Handgriff sozusagen, dem er sie gehorchen liebt, ist nur dem Deutschen möglich; dies wissen wir, und die anderen Völker wissen es auch. Und dieser Geist, dieser Ausdruck der deutschen Hand mag es sein, der mit an dem Decliner Theater jetzt eigentlich fehlt. Dies soll nicht heißen, daß ich sie anders haben möchte, als sie sind. Ich meine nur, es wäre schön, wenn noch Platz für eins, das vielleicht nicht ihren Glauben hätte, aber dafür den Decliner, stilleren Reiz des Deutschen. Vielleicht wird man mich beifügen, wenn ich sage, daß einer, der gern Jean Paul liebt, sich in keinem der jetzigen Berliner Theater durchfinden kann, und daß doch eigentlich die deutsche Schauspielkunst auch für ihn und feinegleichem ein Theater haben müßte. Dies umfomehr, als eine ganze Gruppe von Schauspielern, deren eigentliche Kraft in ihrem sehr hohen und reinen Deutschtum besteht, sich in einem solchen deutschen Theater erst verwirklichen könnte, während sie jetzt ihre letzten Wirkungen schuldig bleiben müssen. Denn das deutsche Wesen hat sein besonderes Verhältnis zur Kunst, gar zur Schauspielkunst. Ihm besteht diese nicht in einer Ausübung von Fertigkeiten oder Geschicklichkeiten, sondern in der Vollendung des Lebens, wozu es eine Freiheit der Leidenschaft braucht, die in den Grenzen der jetzigen bürgerlichen Ordnung nicht möglich ist.

Man pflegt von diesen deutschen Schauspielern zu sagen, es unterscheiden sie von den anderen, daß sie auf der Bühne erst ihr menschliches Leben beginnen. Was nun freilich oft mißverstanden wird, nämlich als hätte sie die Rolle nicht, um sich erst an dieser mit ihrem Schicksal anzupassen. Es ist aber nicht das von Dichtern gepollene Schicksal des darzustellenden Helden, was der deutsche Schauspieler erlebt, sondern er braucht nur die Worte dieses idealen Raumes, um darin erst sein eigenes Leben auszubringen. Nichts als ihren eigenen Ton, ihren eigenen Haß, ihren eigenen Schmerz und ebenso wieder ihre Stille, ihre Demut, ihre Güte wollen Schauspieler von der deutschen Art darstellen, aber ihre Freuden und Leiden haben Dimensionen, die in den Engen der bürgerlichen Welt nicht unterzubringen sind. So retten sie sich in Schauspieler, um hier erst zu sich selbst zu kommen; hier können sie sich ausstrecken, hier brechen ihre Schranken auf, die sonst erdroffen sind. Es sind Menschen von einem Maß, das sich in Gesetz und Sitte nicht fügen kann; so können sie sich erst in dem weiten Raum der Kunst erlösen.

In dieser Gruppe von Schauspielern des deutschen Wesens steht oben der alte Baumeister. Der härteste war Ritterer, der reinste Soarer. Die Lehmann, Gertrud Gasse und die Höflich gehören zu ihr wie Paula Conrad, die Minderer Ramo und die Wiener Weistreu. Benjo Kaysser, Diegelmann, Wolfer, Lehmann und Winterstein. Niemand war von ihrer Art, die Mildeburg ist's. Münderle ist vereintigt, so hätte man sich, wenn deutsches Wesen fähig ist, in seinen höchsten Ausdrücken zusammen, in einem solchen Theater wäre die höchste Welt kompakt. Und ich habe mich, als ich in Berlin war, immer wieder gewundert, warum sich wohl niemand finden mag, der es versucht, und wär's auch nur einmal für ein paar Wochen im Sommer, um ein Beispiel ganz reiner, von selbst auf den besten Ton gelimmter Vorstellungen zu geben.

Diese Gedanken, oft in der Stille gänzlich geholt, um immer wieder fruchtig fortgesetzt zu werden, tauchen mir nun wieder auf aus einem Buch, mit dem ich jetzt viel zusammen war, aus Kayssers Gegenbuch. Solchen Schauspielern der deutschen Art ist es ja nämlich eigen, daß sie sich mit einer einzelnen Kunst nicht zufrieden geben können. So tauschend selbst sich ihr Gefühl, daß sie es mit allem Mann anrufen müssen; und immer scheint's ihnen noch nicht genug und immer fallen sie die Hände wieder, denn das ewige Wunder des Lebens, das sich ihnen täglich erneuert, will täglich ein neues Gebot. Auch ist es tief im Deutschen beschloffen, daß ihnen kein Ausdruck jemals genügen kann, weil sie mit derselben Heftigkeit ihr inneres Geheimnis darzustellen und doch auch im selben Augenblick wieder zu begreifen verlangen. Dies ist ja wirklich das tiefste deutsche Problem, daß der Deutsche die ganze Welt um sein Gefühl verkommen, es aber zugleich nicht hergeben will. Nichts wiederholt seiner Scham mehr, als sich in's Herz blicken zu lassen, um keinen Preis will er sich verraten und doch drängt es ihn unwillig, sich zu bekennen. Man denke nur, wie der Schauspieler Kaysser immer, wenn er eben schon in einer wahren Rage sich das Gebot von der Seele zu reiben scheint, nun mit derselben Leidenschaft plötzlich Schreier oder Schreier um sich zieht. In seinen Geboten ist es ebenjens, es klingt oft, als ob er, in höchster Not um Hilfe rufend, sich bobel den Mund aufsetze. Eine Form wäre seinem Wesen gemäß, in der er sich zugleich anfinden, aber doch nicht sichtbar bleiben könnte; wir sollen seine Macht über uns fühlen, die zu

stolz ist, sich uns zu zeigen, und nur in der Ferne hinter Wollen drohend aufzutauchen. Eine Form, mit der er sich zugleich verhalten könnte, indem er sich uns offenbart. Dieser Form war er noch niemals näher als in diesen Sagen. Ich frage, daß man sich in ihnen nicht gleich zurecht finden wird, weil man sie für Allegorien nehmen wird. Man ist ja gewohnt, von solchen Geschichten am Ende mit zwei Worten sagen zu können, was eigentlich gemeint ist; es ist dann freilich nicht klar, wozu der Dichter sich so viele Worte macht, wenn sich schließlich zeigt, daß zwei genügen. Solche Schlußsätze, deren Lehre gleich von selbst in unsere Hand springt, sind keine Sagen gar nicht, sondern sie haben die dunkle Gewalt von Träumen.

Erwachen wir aus wahren Träumen, so sind sie weg und bleiben wir, als daß es wunderlich gewesen ist; sie sind weg und bleiben uns doch, froh gehen wir in den hellen Tag hinein, froh und stark durch sie, die uns geleiten, obwohl wir sie vergessen haben. So sind diese Sagen ja, deren eigenlicher Reiz darin besteht, uns einen tiefen Schluck abzuholen zu lassen, der jetzt aufzubrechen und sich auszusprechen scheint, aber wenn wir ihn, die bebende Hand nach ihm strecken, uns nie wieder entziehen. Die Luft sind sie und lassen in uns zuletzt auch das Gefühl von Luft sein; daß wir nämlich überall von Geheimnissen rings um uns herum umschlossen sind und daß es das Menschen Los ist, unversagt in diesem Welt zu gehen, der sein Ende hat, und immer nur dahin zu gehen; manchmal aber tout kein ein Schritt, kurzweilig wie der unsere, und so wissen wir, daß auch dort einer geht, endlos im Dunkel wie wir, und dies tröstet uns und wir haben wieder Mut.

England in der Satire.

Dr. Emil Reich. Nights with Gods. London, Werner Lawitz.

Diese Nächte mit den Göttern sind im wesentlichen eine grüne Satire auf die heutige englische Kultur. Der Verfasser verweist die alten Götter und die größten Geister des Altertums und läßt sie die politischen, sozialen, wissenschaftlichen und religiösen Zustände Englands besprechen. Dieser Rühmetritt entspricht, daß er die Verarmungen seiner Götter und Heren an Stellen abhalten läßt, deren Bezahlung und Würde es schwer ist gerecht zu werden, als zum Beispiel Forum und Kollosum, die Insel von Florenz oder die Palaststraßen von Venedig. Dr. Reich ist ein scharfer Beobachter, seine Darstellung ist mit geistreichen Pointen durchsetzt, das Grumbtöne ist die Kritik des heutigen Englands, gemessen an dem Götterstand des Erigentums. Genauer gesprochen, ist es das Christentum, wie es durch den Geist Friedrich Nietzsch's gegangen ist, und die Frage, die dieser dem griechischen Kultgedanken gegeben hat. So hören wir aus dem Munde von Aristoteles die Verpöschung der spezialisierenden Universitätsgelehrten, Diogenes und Plato sprechen sich über Zofos, Asten und Schaw aus. Diogenes nimmt sie für seine ämliche Weltanschauung in Anspruch und erregt sich an ihnen. Plato betrachtet sie als Vorläufer einer großen Zerstörung und erwartet den Abbruch von Friedrich Nietzsch's Geist. In seiner Satire führt Reich wieder die Frage des heutigen Englands vor als eine Mischung solcher Trübsal, Jagen nach dem Schein und immer höher, die Jagd nach Genüssen in der hohen Gesellschaft und das eitle Getöse der Stimmgredpropheten.

In das volle Nietzsche'sche Fahrwasser gelangt Reich dann in dem Abschnitt Apollo und Dionysos, in dem Euripides und Plato die Augenbeugung der Nietzsche'schen Theorien geben. Ein sehr merkwürdiges Kapitel bildet die Verhandlung über Religion, an der Sokrates, Diogenes und Plato sich beteiligen. Was der modernen Theologie nennt Sokrates, sie betrachte Religion als eine Frage des Lebensbeweises, als ob es sich um einen Kaufvertrag handle. Die Theologen seien Rechtsanwältin, die Solamente unterlassen, seine religiösen Geister. Das Bestreben der Religion sei naturwissenschaftliche Grundzüge zu geben, wird lächerlich gemacht und eine neue Religion in Aussicht gestellt, die auf Elythosanne sich gründet, fortlaufende Mittelungen aus dem Elythos. Plato kommt zu dem schmerzlichen Schluß, daß heute noch immer das praktische Leben nicht nach Wahrheit begehrt, sondern nach Erfolg. Die Kritik in der Beschreibung, die er von den Verhandlungen des Hirtenschatz gibt. Es folgt schließlich seine drastische Darstellung wie folgt: „Die Engländer sollten das Aufsehen Deutschlands mitkommen, statt es zu bekämpfen. Sie bilden ja ein, ihre Hauptkraft kommt von ihren Kolonien. Das ist geographisch unmöglich, vielmehr kommt ihre Stärke von ihrer fortwährenden Lebensüberlebenskraft mit den großen Kontinentalmächten. Diese Vitalität auszugeben, würde das Ende Englands und seines Reiches sein. Zu meiner Zeit bejubelten meine Freunde und ich meinen schließlichen Sieg über Gallien und dessen Führer Vergingetrix. Jetzt wünsche ich, bei Afrika befehligt worden zu sein, und daß ein starkes getriebenes Gallien unter meinem unalliierten Gegner sich begründet hätte. Welch unglückseliges Zentrum geheimer Lebensüberlebenskraft hätte es abgegeben. Der Versuch, es zu erobern, war wichtig; es entgingt seiner Unabstimmigkeit braukt zu haben, nur ein Anglist. Kampfloser Segen gebührt nur im Olympus.“

Was die bitteren Wahrheiten, die Dr. Reich den Engländern sagt, bei ihnen viel Beachtung finden werden, ist sehr unwahrscheinlich; sein Stöckpunkt ist viel zu sehr in deutscher Kultur verankert, als daß er in England auf Verständnis rechnen könnte. Besser hat dort wohl ein früheres Buch von Dr. Reich behagt, in dem er seine kritische Scharfe gegen Deutschland wendet. Die gegenwärtige Schrift ist trotz ihrer in der Satire vorgelegten Einseitigkeit doch belehrend genug über die Schattenseiten englischer Kultur. Die Lehre, die Reich gegen in der Stunde legt, daß England die Vitalität Deutschlands willkommen heißen solle, gilt ebenfalls in umgekehrtem Sinn für Deutschland gegenüber England.

Die Engländer konnten deutschem Gernheitsgefühl und deutscher Gernheitsliebe größeren Dienst erweisen, das Ansehen Deutschlands in ihrer Welt nicht mehr erhöhen, als durch ihre in das Stillsie getriebene Feindseligkeit.

D. Konrad Gneimber. Vom Urtrieb zum Menschen. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

In jüngerer Jahren, stattigen Händen präsentiert sich das Werk des Freiburger Privatdozenten Dr. Gneimber, der auch unterer Namen aus mancherlei im besten Sinne populären Aufträgen bekannt ist, die er für das „Berliner Tageblatt“ geschrieben hat. Ein Bilderatlas zur Abstammung, und Entwicklungsgegeschichte des Menschen nennt sich das Werk bescheidenlich, doch es ist mehr als eine Bilderanstellung, wenn auch die Illustrationen beim höchsten Durchschnitt der Bilder die Hauptrolle zu spielen. Der Verlag hat wohl im Grunde die Ansicht gehabt, Darwin's Lehre

durch eine opulente Bilderanstellung zu erläutern, aber da er zum Textator der Zehn Gneimber: berief, so ward gleichzeitig eine „Geschichte der Entwicklungsgegeschichte“ geschrieben. Es ging den Bildern ähnlich wie den Zeichnungen von Wilhelm Wolf: was nur nebenbei der Text sein sollte, das ward ein Werk für sich. Auch dieses Zusammenstellen ist die Ausgabe ein sehr interessantes und sehr gründliches Werk ist alles zusammengetragen, was über die Abkunft und Erhaltung des Menschen im Darwinischen Sinn der Wissenschaft bisher bekannt geworden. Gneimber macht den Leser, mit dem er immer rechnet, die Lesart nicht allzu leicht. Er legt seine Sachkenntnis voraus, aber er verlangt an gründliches Einbringen in das, was er vorträgt, und erlangt in eine Vertiefung in den Grenzfragen, den dieser beanpruchten darf. Das Buch ist nicht nur eine Schrift über den Darwinismus, es ist zugleich ein zoologisches Kompendium und belehrt bei der Entwicklungsgegeschichte der Organe sehr ausführlich über die Anatomie des Menschen.

Das Bildmaterial dürfte in dieser Vollständigkeit kaum schon irgendwo zusammengetragen worden sein. Es begleitet von der Abbildung bis zum Menschen die gesamte Entwicklungsgegeschichte und leuchtet bei jeder Darstellung, wobei es so sehr auf die Formen ankommt, dem Leser voran in alle Winkel der schwierigsten Materie. An Klarheit wie in der technischen Ausführung lassen die Bilder nichts zu wünschen übrig. Praktischer wäre es freilich gewesen, wenn man die einzelnen Tafeln aus dem Text herausgeschlagen könnte, damit das recht lästige Stöckchen vermeiden würde.

A. F. Salomon Reinach. Orphus. Paris, Alcid Picard.

Nicht von orphischen Gesängen, deren mythischen und mystischen Artverwandlung will der gelehrte Franzose in dem also betitelten Buche reden, sondern von ganz was anderem. Orphus erscheint ihm nämlich als eine Art von Symbol für alles religiöse Empfinden, gleichviel wo und unter welchen Formen es sich ausfindet läßt. Unter dem freigelegten Sinnbild „Orphus“ führt Herr Salomon Reinach seine Lehren an, und zwar, wie er ausdrücklich hervorsetzt, die unerbereiteten, in die vielbeschriebenen Phasen der religiösen Weiterentwicklung von den untersten Anfängen eines halb-bewußten Empfindens an bis hinauf zu den entwickeltesten Formen der Gottesverehrung, wie sich eine solche in den drei monoththeistischen Religionen in aller Weltgeschichte herausgebildet hat. Herr Reinach gibt in seinem Buche eine außerordentlich ansehnliche Darstellung der stufenweise sich aufbauenden Entwicklung der religiösen Empfindungen unter den Menschen aller Zeiten. Er stellt sich demnach auf den rein ethnographischen, aber wenn man so sagen darf, auf den rein anthropologischen Standpunkt, bei er auch bei der Erörterung des Wesens der drei höchstentwickeltesten Religionsformen folgenlos innebleibt. Sie sind ihm alleamt lediglich Weiterungen religiöser Funktionen, die gewissen allgemeinen Entwicklungsstufen entsprechen. Auch Religionen können, entstehen, werden wie alle übrigen Erscheinungsformen, auf Religionen sind allgemein gültigen Entwicklungsstufen unterworfen, die sich Marxen im Menschen haben, nicht außer ihm. Die anthropologische, die ethnographische Auffassung ist die entscheidende, und man muß es zugeben, sie ist ebenjens konsequent wie Scharfsinn und mit dem ganzen Ansehen des ungelungen kritischen Apparates durchgeführt, der zur Erreichung des vorgezeichneten Zieles erforderlich und notwendig war.

Herr Salomon Reinach ist ein durch seine mißbegreifte Weisheit ungenügend verheirateter Apostel einer Lehre, die allerdings völlig unbedeutlich ist mit dem Offenbarungspunkt in dem hergebrachten Sinne. Dafür enthält der Verfasser in dem vorliegenden Buche, in demjenigen nämlich, der der Darstellung der Entwicklung des Christentums widmet, ist, seinen Lehren eine, die vollständig erregenden Fortschrittsgehalte der modernen vergangenheitswissenschaftlichen, Er tut dies mit aller der raffinierten Schamane gewisser Herangehens vorstellungen, aber ohne seine wissenschaftlichen Herangehens irgendeine Abbruch oder Gewalt anzutun. Herr Reinach will mit seinem weltanschaulich-erregten abgelesenen Buche der Sache der Freiheit dienen, nicht etwa der parteipolitischen, sondern der verfallenden Freiheit in der Erkenntnis. Er wagt genau, wofür er kämpft und gegen wen. Dabei bei all seiner mutigen Selbstlosigkeit die wohlthuende Würst in Ausdruck und Form. Nur in der Charakteristik gewisser dogmatischer Angelegenheiten ist Herr Salomon Reinach ohne jede Rücksicht, hier scheint er vor seiner verteiltenen Scharfe zurück und rechtzeitig davon vollkommen das Herkommen, das er seinem Buche voranlegt, das übrigens dem Wandel in aller Welt, in der aller Welt zu gut er gebracht ist. Das Herkommen der lautet: „Venit felicitas aetas“, kommen wird ein glückseliger Bestalter; es ist dem Dichter der Hypothese Lucae entnommen.

Das ungenügend gehaltvolle Buch ist wunderbar angelegt. Wundervoll deshalb, weil es sich trotz seiner 35 Druckbogen bequem in einen Taschen unterbringen läßt. Es liegt federleicht. Das ist wirklich ein hervorhebender Umstand. Reicht Geduld und doch unerschütterlich. So wird es hoffentlich auch vielen deutschen Lesern willkommen sein.

J. K.

Kleine literarische Chronik.

Wilhelm v. Humboldt's Briefe an eine Freundin hat Albert Lehmann zum ersten Male nach den Handschriften im Insel-Verlag herausgegeben. Das berühmte Buch hat damit endgültig seine authentische Fassung erhalten. Denn Humboldt's Freundin, Charlotte Diebe, die ihn romantischeren Leben durch die: edlen Dokumente einer klassischen Lebensphilosophie ins Gleichgewicht zu richten vermochte, hatte zahlreiche Stellen der Briefe nach ihrem Oubindnen vertritt, verändert oder auch ganze Briefe fortgelassen, so daß oft die tatsächliche Meinung des großen Schriftstellers entzerrt wurde. Namentlich in bezug auf Goethe. Nach den noch vorhandenen Originalen hat nun der Herausgeber eine texttreue einwandfreie Ausgabe geschaffen, die das schöne Buch — diese „zeitliche Bibel“, wie sie mit Recht genannt wurde — auch unterer Zeit zu einem schönen Geschenk macht.

Das treffliche Buch des Straßburger Professors Theobald Ziegler, Der deutsche Schach in der Geschichte und in der Gegenwart, ist jetzt in der Göttingischen Verlagsbuchhandlung zu Bezugs in zweiter Auflage erschienen und bietet sich der akademischen Jugend und allen denen, die für den Geist unserer Hochschulen Interesse haben, vor allem an. Es weist im großen und ganzen keine erheblichen Fehler auf, ist aber um ein Nachwort vermehrt worden, das die Würde zum 20. Jahrestag folgen soll, und worin die wichtigsten Bewegungen der letzten Jahre (Eingetragene aller Abiturienten, Frauenstudium, Gründung der Frauenanstalten) kurz und prägnant gewürdigt werden.